Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 20 (1945)

Artikel: Drei Badener Theatervorstellungen der 1760er Jahre

Autor: Fehr, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-321974

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Drei Badener Theatervorstellungen der 1760er Jahre

Von Dr. MAX FEHR, Winterthur

Am Ende des 18. Jahrhunderts hielt alt Zunftmeister Jakob Bürkli in Zürich drei Vorlesungen über das Thema: «Parallelen zwischen dem Französischen und Deutschen Theater». Das etliche hundert Seiten umfassende Manuskript dieser Arbeit hat sich erhalten. Wenn man bedenkt, dass Zürich neben Genf diejenige grössere Schweizer Stadt war, die im 17. und 18. Jahrhundert am wenigsten Theateraufführungen innert ihrer Mauern geduldet hat — aus religiösen, sittlichen und wirtschaftlichen Gründen — so erstaunt man bei der Feststellung, welch umfassende Kenntnis von der dramatischen Literatur seines und des vorangehenden Jahrhunderts, geschöpft aus Lektüre und persönlicher Anschauung, der alte Zunftmeister immerhin auszubreiten imstande ist. Ein Beweis nur, dass die regierenden Kreise Altzürichs, wenn sie einerseits ihr Volk von den Gefahren des Kontakts mit der dramatischen Muse geflissentlich fernzuhalten bestrebt waren, andererseits sich selber diesen Gefahren gegenüber als gefeit betrachteten und ausserhalb der Zone ihrer Verantwortung sich kaum eine Gelegenheit entgehen liessen, die verfehmten Mimen selber am Werk zu sehen. Sie hielten es so schon in jungen Jahren, wie jener Medizinstudent Heinrich Füessli vom «Feuermörser» zeigt, der 1728/29 in Strassburg jede Woche zweimal die Komödie besuchte und zwischenhinein fleissig um Geld nach Hause schrieb für Bier, Tabak, Pfeifen, Flöten- und Tanzlehrer.

Auch Jakob Bürkli machte beizeiten die Bekanntschaft des Theaters, und zwar 1760 als Fünfzehnjähriger, in Baden. Wer spielte damals Theater in der Badestadt? Auf diese Frage gibt das städtische Ratsprotokoll vom 23. Mai 1760 folgende Auskunft: «Auf inständiges Anhalten haben M. Herren (Räte) dem Hr. Frantz Leopold Nafzer diesen Sommer mit denen Marioneten im Schützenhaus zuspihlen die permission ertheilt, jedoch mit dem Anhang, dass er für die Comoedi dem Bauwamt 25 Schilling bezahlen, und, so Herr Coadiutor Fügeissen im Augsten seine Comoedi exhibieren (aufführen) wird, er demselben weichen müsse.» Der Pfarrhelfer Fügeissen spielte um jene Zeit fast

jedes Jahr mit seinen Knaben und Töchtern ein vergnüglich-erbauliches Drama. Es wird aber aus dem Folgenden ohne weiteres klar, dass der junge Zürcher nicht Fügeissens Komödie gesehen hat. Bürkli berichtet nämlich von zwei «Lustspielen», die er besucht, während Fügeissen nur ein Stück spielte. Auch erwähnt Bürkli ausdrücklich, dass er eine fremde Truppe sah. Endlich will es zu dem jugendlichen Alter unseres Gewährsmannes gar nicht schlecht passen, wenn er eine Marionettentruppe, eben die Nafzersche, besuchte. Umso wertvoller müssen uns seine Angaben sein. Denn wenn wir schon über die Spielpläne damaliger Marionettenbühnen äusserst spärlich unterrichtet sind, so gehören nähere Beschreibungen des Inhalts und der Aufmachung bestimmter Marionettenstücke zu den eigentlichen kulturhistorischen Seltenheiten.

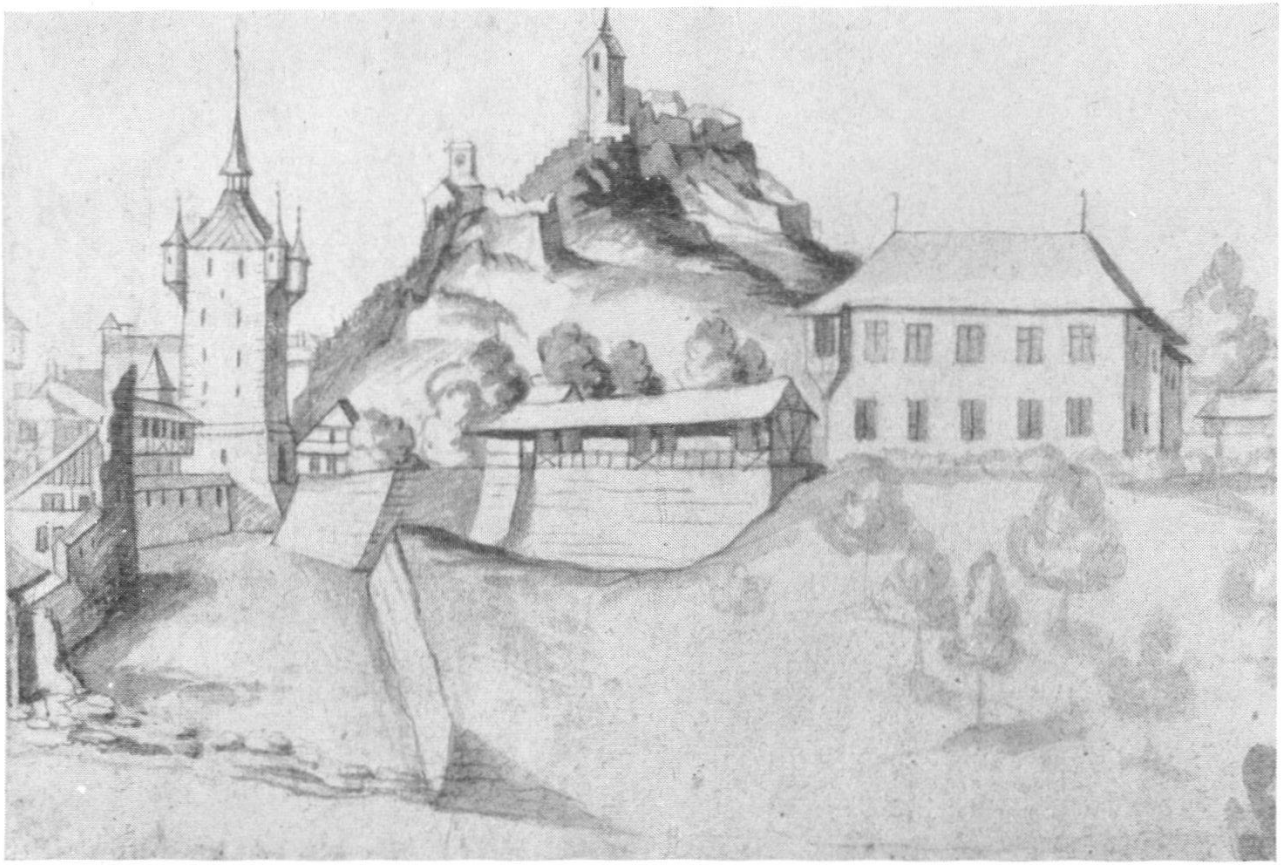
Die Puppentheater führten durchaus nicht etwa nur Stücke für Kinder auf. Sie lebten in der Hauptsache von der Literatur des «lebendigen» Theaters, wobei sie allerdings in der Entwicklung nicht voraus-, sondern hinterhergingen. Was die Marionetten jener Zeit dem lebendigen Schaustück noch besonders näherte, war der Umstand, dass sie beträchtlich grösser waren als die, welche man heute zu sehen bekommt. Als Nafzer 1767 in Luzern die Spielbewilligung erhielt, kamen im dortigen Rat ausdrücklich seine «grossen Marionetten» zur Sprache. Zwei Jahre später wurde in Paris das Theater der «Comédiens de bois», d. h. lebensgrosser Marionetten, eröffnet. Und noch 1782 sah Basel Aufführungen «mit grossen holländischen Staats-Marionetten».

Ueber Nafzer selber sei erwähnt, dass er sich «von Regensburg», gelegentlich auch «von Strassburg» schrieb, und während eines Zeitraums von beinahe vierzig Jahren die Schweiz bereiste. Er war in Zürich, Baden, Bern, Basel, Zurzach u.s.w. Dass er in Zürich mehrmals spielen durfte, ist wohl ein Beweis, dass er in guten Jahren mit seinen Holzpuppen (die man nicht für sittengefährdend hielt) anständige Leistungen bot. Bürkli indessen spricht für 1760 nur mehr von einer «in Deutschland herumschwärmenden, damals berüchtigten Truppe». Was ihre Badener Darbietungen betrifft, so führt er aus: «Es wurde ein Lustspiel aufgeführt in fünf Aufzügen, betitelt: Maria Magdalena oder der gute Hirte, mit Hans Wursts lustigen Schwänken. Hans Wurst war der Maria Magdalena Kammerdiener. Die Scene eröffneten das gute und das böse Gewissen. Maria

Magdalena erschien in ihrer Mitten. Das gute Gewissen erschien wie ein Geist, in einem weissen Hemde, das ihm vom Kopf bis zu den Füssen ging, das Gesicht mit Mehl beschmiert; das böse Gewissen vom Kopf bis zu den Füssen in schwarzem Rock, das Gesicht bis auf die Lippen schwarz wie ein Kohlenbrenner überschmiert. Diese zweyen allegorischen Personen zankten sich um Maria Magdalena. Das böse Gewissen reisst ihr die Zöpfe aus, weil sie sie nicht mehr zu tragen verdiene. Es zerreist ihre Schürze. Sie schreit um Hülfe. Hans Wurst tritt hervor, wirft dem bösen Gewissen alle Spott- und Schimpfnamen ins Gesicht, die er in Bierschenken und Weinhäusern gehört, und schlägt es mit seinem hölzernen Säbel in die Flucht. Im dritten Aufzuge erscheint der Heiland in einem langen veilchenblauen taftenen Gewande mit rosenfarbnen Schleifen geschmückt. Ein weisser Schäferhut auf dem Kopfe, ein Hirtenstab in der Hand. Mit der andern führt er an einem rosenfarben Bande ein Schaf mit himmelblauen Schleifen geziert, auf seiner Brust trägt er ein Zedelchen, auf welchem mit grossen Fraktur Buchstaben der Name Maria Magdalena steht, u.s.w.»

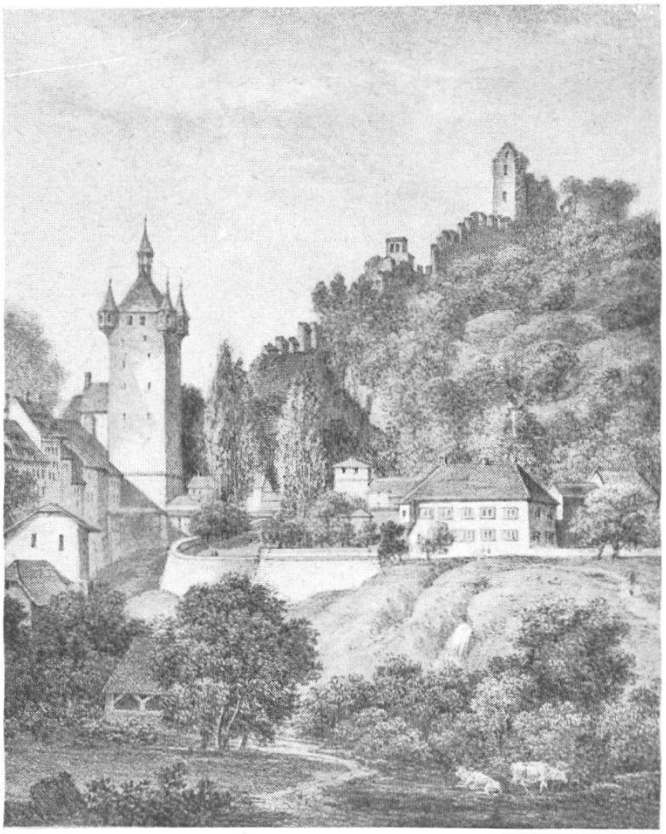
Man gewinnt den Eindruck, dass die Aufmachung des Stückes auf den jungen Zürcher mehr Eindruck gemacht habe, als dessen Inhalt, denn über den weiteren Verlauf der Handlung, speziell über die Rolle des Heilandes, schweigt er sich aus. Den Inhalt des zweiten Stückes scheint Bürkli besser verstanden zu haben. Es hiess: «Carl XIIte von Schweden und Hans Wurst, ein lustiger Soldate.» Die politische Pointe des Produktes ist nicht zu übersehen.

«Der General Eisenfresser commandiert die Festung Friedrichshall; er erscheint auf den Schanzen, fordert Carl XIIten heraus, wenn er Herz im Leibe habe. Da dieser nicht gleich erscheinen will, überschüttet er ihn mit Schimpfwörtern u.s.w. Endlich erscheint Carl und droht ihm: heute vormittags soll die Festung in seinen Händen sein, und heute Nachts wolle er ein solches Bürschgen, wie er sei, mit Haut und Haar gesotten in einer Pastete fressen. Der König reitet auf Recognoscieren aus. Hans Wurst, der Schildwache steht, ruft ihn mit einer Donnerstimme an «Wer da?» Der König antwortet: «Carl der zwölfte, und wer bist du?» «Hans Wurst der dreizehnte», erwidert dieser. Darauf zählt er ihm das ganze Geschlechtregister der Hanswursten an den Fingern auf. Endlich wird Carl ungeduldig und fängt an, die Festung



Sammlung Münzel

Blick auf das alte Schützenhaus. Getuschte Zeichnung aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Links vom Schützenhaus der Schießstand, von wo aus auf die Scheiben, die am jenseitigen Lägernhang aufgestellt waren, geschossen wurde. Das Schützenhaus diente zugleich als Theater. 1832 wurde es zum eigentlichen Theater ausgebaut, dem 1929 abgebrochenen «alten Stadttheater»



Sammlung Münzel

Blick auf Stadtturm, Stadtgraben und Schützenhaus. Englische Lithographie nach einer Zeichnung von C. Bourgeois vom Jahre 1822

zu beschiessen; bald aber wird er selber erschossen. Eisenfresser und Hans Wurst gehen aus der Festung heraus, setzen sich auf Carls XII. todten Leichnam, lassen sich jeder eine Flasche Wein bringen, leeren sie auf Carls Gesundheit aus, singen ein schmutziges Siegerlied, und der Vorhang fällt. — Auch dieses Lustspiel sah ich A° 1760 in Baden aufführen.»

Man sieht, dass Nafzer nicht der hohen Muse huldigte. Wenn, wie anzunehmen ist, noch massgebendere Zürcher Persönlichkeiten, als es der fünfzehnjährige Bürkli damals war, seinen Aufführungen beigewohnt haben, so mag dies eine Erklärung abgeben dafür, dass der Puppenspieler Nafzer, als er kurz nach seinem Badener Gastspiel auch in Zürich wieder aufzutreten begehrte, die Bewilligung dazu nicht erhielt. Es ist immerhin zu sagen, dass die Inhaltsangabe Bürklis von der Witzigkeit der Reden und Antworten in diesen Marionettenstücken keinen hinreichenden Begriff vermittelt. Der Inhalt war hier oft nur Vorwand für die Entfaltung der Gewandtheit und Schlagfertigkeit der Darsteller. Selbst im ernsten Drama trieb damals der Hanswurst noch gelegentlich sein Unwesen. Als sieben Jahre später in Baden «von einigen Liebhabern» das zuvor in Luzern aufgeführte Trauerspiel «Zaleucus, der König von Locren» gespielt wurde, liess man das zu Luzern in den Zwischenakten gegebene Singspiel «Der Einsiedler oder der sich selbst überwindende Hans» nicht weg, obwohl darin der schweizerische Hanswurst zu singen hatte:

«Ha g'soffe, ha g'fresse,
ha g'lumpet, ha g'spilt,
ha danzet, ha g'ranzet,
ha g'handlet wie wild.»

Da soll es denn auch nicht wundern, wenn bei dem dritten Theaterabend, von dem Bürkli — diesmal zwar nur vom Hörensagen — berichtet, wiederum von Ungehörigkeiten die Rede ist. Am 26. Juli 1769 hatte der Badener Rat dem sächsischen Schauspieldirektor Johann Martin Leppert das städtische Theater zum Spielen überlassen, «so lang ihme es erspriesslich». Auf dieses Gastspiel bezieht sich Bürklis Mitteilung. Damals weilte in Baden als Ehrengesandter bei der Abnahme der Jahresrechnung Zürichs Amtsbürgermeister Johann Konrad Heidegger. In die Zeit der Verhandlungen, 31. Juli bis 14. August, fiel die Aufführung des Schauspiels «Medon oder die Rache des

Weisen, von Clodius, durch die Leppertsche Truppe. Der Leser erinnert sich vielleicht daran, dass Christoph August Clodius, Professor der Philosophie in Leipzig, den jungen Goethe zu seinen Hörern zählte. Dass der Professor auch den Pegasus bestieg und ihn in ziemlich unbeholfener Weise ritt, erregte die Heiterkeit Goethes, der den antikisierenden, bombastischen Stil seines Lehrers in dem «Kuchenbäkker Händel» («Dichtung und Wahrheit, VII. Buch) launig parodierte. Als Clodius dann gar mit dem Drama «Medon» vor die Oeffentlichkeit trat, sass Goethe mit seinen Freunden im Parterre bei der Uraufführung, die Dinge erwartend, die da kommen sollten. Medon zeigte sich als ein junger Edelmann, der von seinem Freund und seinem Oheim schändlich hintergangen wird, ihnen aber verzeiht und sie obendrein noch beschenkt. Das Publikum spendete Beifall. Nicht so Goethe und seine Freunde. Sie fanden diese auf die Spitze getriebene Grossmut «unendlich lächerlich». Und noch am gleichen Abend verfasste Goethe im Wirtshaus einen witzigen Prolog zu dem Stück, dessen Inhalt ebenfalls in «Dichtung und Wahrheit» nachgelesen werden kann. Wie aus dem Folgenden hervorgeht, fiel das Badener Publikum von 1769 auf die Grossmut in Reinkultur Medons auch nicht herein. Es hätte an Goethes Prolog zweifelsohne seinen Spass gehabt.

An dem betreffenden Abend in Baden war nun aber kein Geringerer als Bürgermeister Heidegger aus Zürich anwesend. Und da begab sich nach Bürklis Aufzeichnungen Folgendes: «Nach einer Aufführung von Medon oder die Rache des Weisen gab sie (d. h. die Truppe) ein Singspiel, «Die schöne Marketenderin», voller Schmutz und Zoten, allein mit ziemlich angenehmer Musik. Das Publikum klatschte. Leppert fragte beim Herausgehen den würdigen Mann: «Wie hat Euer Gnaden unser Spiel gefallen?» — «Lieber Leppert — versetzte der Gesandte — so, dass wenn er sich noch einmal untersteht, eine solch infame Frazze aufzuführen, er auf ein Dozent Prügel rechnen kann, um ihm Respekt für unser Publikum zu lehren.» Allein — so schliesst Bürkli — was konnte diese Lehre auf ein Publikum wirken, das für Clodius' Medon eiskalt blieb, und den Possenreisser Leppert bey der Ankündigung beklatschte, weil er sich und seine Truppe darin entschuldigte, dass dieser Abend so schwül gewesen wäre?»

Leppert erging es nun aber wie neun Jahre zuvor Nafzer.

Als er sich wenige Wochen später in Zürich um die Spielbewilligung bewarb, wurde er abgewiesen. Bürgermeister Heidegger wird nicht versäumt haben, seinen inzwischen turnusweise ans Staatsruder gelangten Kollegen, Bürgermeister Joh. Caspar Landolt, der den mit Lepperts Gesuch beschäftigten Rat präsidierte, über das zweifelhafte Drum und Dran der «Schönen Marketenderin» zu informieren, Dass Leppert dann mit seinen dreissig Personen über den Herbstmarkt in Luzern spielen durfte, war für ihn ein Glück, für das er dem dortigen Magistrat mit der Aufführung eines schmeichelhaften «Prologs» dankte. Aus seinem Engagement sind einmal mehr die wohl nicht zufälligen kulturellen Beziehungen Badens und Luzerns im 18. Jahrhundert ersichtlich.

Vom Landvogteischloss

Von Dr. R. LEUTHOLD

Schon mancher Besucher des Landvogteischlosses, der in Musse die historische Sammlung unseres städtischen Museums betrachtete, mag sich wohl die Frage gestellt haben: Wie sah das Landvogteischloss früher in seinem Innern aus? In was für Räumen wohnten die Landvögte, die bis zum Ausbruch der Revolution in der Eidgenossenschaft über die Grafschaft Baden regierten? Seit diesem Jahre (1798) wurde der genannte Bau zu derart verschiedenen Zwecken (Verwaltung, Gefängnis, Unterricht) verwendet, dass wir annehmen müssen, die folgenden Generationen hätten oft kleinere oder grössere bauliche Veränderungen im Innern des Landvogteischlosses vorgenommen.

Die aus dem Bundesarchiv (Bd. 2446) in Bern stammende Raumbeschreibung samt Inventar, welche wir anschliessend wiedergeben, trägt als willkommene Ergänzung dazu bei, dass wir uns einigermassen ein Bild der Ausstattung machen können, wie sie am Ende des 18. Jahrhunderts vorhanden war. Sie schildert die Inneneinrichtung des Schlosses, das 1798 aus dem Eigentum der Stände Zürich, Bern und Glarus überging in das der helvetischen Nation; denn am 22. März war die landvögtliche Regierung endgültig aufgehoben und das Schloss in ein sog. Nationalgut umgewandelt worden. Nach Jahren eines wechselvollen Schicksals kaufte es 1807 für Fr. 7000.— die Stadt Baden, deren Eigentum es seither geblieben ist.